

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. A. u. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. October 1886.

Lauf. No. 540.

Inhalt. — Auslegung des siebenten Gebots. — Schlecht und recht, das behüte mich. — Unsere Negemission in New Orleans, Louisiana. — Ein Sündenbekenntnis, das auch eine Predigt war. — Kirche und Politik. — Die Wiedertäufer. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Antiquaria. — Missionsfeste. — Ordination und Einführung. — Schulweihe. — Warnung. — Conferenzen-Anzeigen. — Berichtigung. — Quittungen. —

Auslegung des siebenten Gebots.

Aus Dannhauers Katechismus mit
zusammengezogen.

VI.

Vom Betrug.

Daß Betrug Sünde [sei] wider das siebente Gebot, zeigt Christus selbst an, wenn er Marc. 10, 19. etliche Gebote wiederholt und hinzusetzt: „Du sollst niemand täuschen.“ Es geschieht aber der Betrug auf zweierlei Weise: zum ersten öffentlich, wenn einer dem Andern den Kontrakt nicht hält, ihn seiner Hoffnung verlustigt und also zu Schaden bringt; zum andern heimlich und tückischer Weise, da einer den andern hinter das Licht führt, daß ers entweder gar nicht oder zu spät, wenn das Roß schon aus dem Stall ist, gewahr wird.

In Exempeln läßt sich am besten erläutern; wir wollen den Deckel vom Hasen und einen Sprung durch alle Stände des menschlichen Lebens thun, da wir denn diejenigen, die „unordentlich wandeln“, 2 Thess. 3, 6., außer einem gewissen Beruf leben und sich von dem gemeinen Betrug ernähren, als Landdiebe, Seckelschneider, Gaukler, falsche Spieler, Seiltänzer und dergleichen unnütz Gesinde, keineswegs wollen ausgeschlossen haben.

Betrüger sind im Lehrstand insgemein alle die Prediger und Lehrer in Kirchen und Schulen, die große Gehälter ziehen und sich wohl wärmen, und doch nicht redlich gewissenhaft, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, arbeiten, sondern den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen machen, „mit erdichteten Worten an ihren Zuhörern durch Geiz hantieren“, 2 Petr. 2, 3., wie St. Paulus redet Tit. 1, 10.: die „unnützen Schwäger und Herzensdiebe“, die den Wein der göttlichen Wahrheit mit dem Wasser allerhand Menschentandes vermischen, Irrtum für Wahrheit verkaufen. 2 Cor. 2, 17.

Im Regierstand gehören hieher alle ungerichten Funde, dadurch der gemeine Seckel vermehrt

wird, alle Bestechungen, unbillig angenommene Geschenke, dadurch der Richter geblendet, das Recht verdreht [wird], die unschuldige Partei um das Ihrige kommt, alle muthwillige Verzögerung des Rechts [seitens] der silbersüchtigen und am Guldenfieber krankliegenden Juristen, bis sie der Gans alle Federn ausgerauft [haben].

Im Hausstand ziehen sich in diese Junft untreue Aerzte, die viel Worte und wenig Wolle machen und den Wahlspruch führen: „Die Welt will betrogen sein“. Die Schaffner, die Blindemaus spielen, fünfzig für hundert schreiben, aus fremdem Gut Riemen schneiden. Desgleichen die Generäle und Obersten, welche für so viel hundert Mann Sold empfangen, haben aber ihr Regiment nicht voll, schreiben mehr Soldaten auf das Papier als sich unter den Fahnen befinden. Die Pächter, die unredlich theilen, die Pacht nicht nach dem Verhältnis des Einkommens abstaten, sondern allerhand unziemliche Vortheile brauchen. Die Handwerker, die schlimme Arbeit machen und doch dieselbe wohl bezahlt nehmen, daß es heißt

„Halt dich und kleb“,
„Bis ich dich heimgel.“

Die Wirthe, die den Wein mit Wasser mischen und hernach für köstlich weggeben, auch andere Griffe gebrauchen, davon einem Jeden sein Gewissen predigen wird. Die Dienstboten, Tagelöhner, Knechte und Mägde, die ihrer Herrschaft untreu haushalten, verwarlosen, heimlich abtragen, theurer verrechnen, als sie eingekauft; auch die Herrschaft, wenn sie das Gesinde täuscht, wie Laban dem Jakob gethan. Sonderlich die Kaufleute und Krämer, bei denen nur zu wahr ist, was Sirach schreibt: „Ein Kaufmann kann sich schwerlich hüten vor Unrecht und ein Krämer vor Sünden.“ Sir. 26, 28. Denn wie wollte es möglich sein, daß mancher seinen Kram in einer Bütte auf dem Rücken getragen, hernach in kurzer Zeit mit ganzen Lastwagen über Land handeln sollte, wenn es allezeit recht herginge. Etliche solcher Betrüger namhaft zu machen, so gehören in diese Diebsliste alle übersehten Anschläge der Waaren, Verhehlung des Mangels und Fehlers, damit dieselbe behaftet, falsch Gewicht, unrichtiges Maß, Anstreichung alter, verlegener Waaren, Befechtung der Waaren, daß sie schwer werden, das betrügliche Legen, da man das Beste oben, das Schlimmste unten packt, die Geldschacherei und Einmischung des bösen Geldes unter das gute, die falschgefärbten Tücher, verfälschte Kleinodien, endlich der Bankerott derer, welche, nachdem sie mehr verzehrt, als ihr Pflug [hat] können ernähren, hernach nicht können Glauben hal-

ten, sondern davon ziehen, das Weib, so da mit Pracht und Wollust tapfer geholsen, ihr Unverändertes herausnimmt. — Wiewohl in Acht zu nehmen, daß es ja wohl geschehen kann, daß ein ehrlicher Mann an Raub, Schiffbruch, Brand und anderen Unfällen in Schulden gerathen ist und die Mittel zur Bezahlung verloren [hat]. — Was sagt St. Paulus? „Niemand greife zu weit und verurtheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist der Rächer über das alles.“ 1 Thess. 4, 6. „Das gestohlene Brod schmeckt jedermann wohl, aber hernach wird ihm der Mund voll Kieselinge werden“, sagt Salomo Spr. 20, 17. Gott straft endlich einen Dieb mit dem andern, wie der Augenschein ausweist; denn daß Strafe und Land unsicher, Gewerbe und Hantierung nicht mehr fort wollen, daß solche unerhörte Räubereien vorgehen, daß mancher mitten unter den Äpfeln Hunger und mitten im Wasser Durst leiden muß, daß man weder waten noch schwimmen kann, die Schwindsucht in alle Vorräthe kommt, Kinder und Rindskinder ihrer Vorfahren Schinderei entgelten müssen, geschieht nicht [von] ohngefähr. Wer aber eigentlich getroffen, das wird der jüngste Tag entdecken, da alle heimlichen Griffe ans Licht gebracht und der Rath der Herzen wird offenbar werden. Es stehen solche heimliche Diebe schon im schwarzen Register. „Lasset euch nicht verführen; weder die Diebe noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben.“ 1 Cor. 6, 10.

Soll der allgemeinen und nunmehr ungeheuren Dieberei gesteuert werden, so muß der Anfang mit der Buße gemacht werden. „Wer gestohlen hat“, sagt St. Paulus, „der stehle nicht mehr.“ Eph. 4, 28. Ein Hausvater, wenn er des Nachts eines Diebs gewahr wird in seinem Haus, hat keine Ruhe im Bett; er steht auf, greift nach dem Speiß; ertappt er ihn, so schont er nicht; bringt er den Dieb nicht ums Leben, so übergiebt er ihn doch dem Richter. Nun steckt uns allen der alte Adam, ein alter Dieb, der das Mauern ungen läßt, im Busen. Bei einem thut er sich listiger, beim andern unverschämter hervor. Der böse Eigennutz hat seinen Samen in unsere Herzen gesät. Da ist nun donnöthen, daß man aufspüre, mürge, kreuzige und tödte durch wahre Buße.

Von Zachäus, dem bußfertigen Zöllner, lesen wir Luc. 19, 8., daß er, nachdem er sein Unrecht erkannt, zu dem Herrn gesagt habe: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ Zachäi Exempel soll aller derer Rath sein, die in gleicher Ungerechtigkeit sich vertieft [haben]. Ist zwar vor der

Welt lächerlich, daß einer freiwillig herausgeben soll, was er unrecht in sich geschluckt; sollte Zachäus heute leben und bei seinen Zunftgesellen mit dieser Predigt aufgezogen kommen, so würden sie ihn für einen albernen Tropf halten. Aber wer Zachäus Absolution empfangen will, der muß auch mit ihm beichten, so wird alsdann auch einem solchen Hause Heil widerfahren.

G.

Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt

von

Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.

[3. Fortsetzung.]

Der Hofjude des Herrn Sattler Bärbaß war in alle die verfehlten Heiratspläne der Frau Bärbaß eingeweiht und lenkte nun die Blicke und Wünsche auf den jungen Konrad. Mit aller Gewalt sollte die Fräulein Julie Bärbaß eher heiraten als der Sohn des Bürgermeisters, das sollte ihre Rache sein, und das schien dem thörichten Mädchen samt ihren nicht klügeren Eltern eine volle Genugthuung. Der Mordche erbat sich und erhielt leicht den Auftrag, die Sache einzuleiten, und seinen Rünsten gelang es leicht, den geldgierigen und nachhaften Konrad in das Bärbaßsche Haus einzuführen. Da ward sein Gaumen befriedigt, und er trat, von Julie ermuntert, bald als Bewerber um ihre Hand auf. Ein Schuldner des alten Bärbaß wurde zahlungsunfähig, und er erstund dessen Haus und Güter für den Wert der Hypothek. Das sollte Julien werden, und ehe der stille Gottlieb etwas mußte, war das Ganze im vollen Zuge. Ihm gefiel die Familie nicht, noch weniger seiner braven Frau, die ihm mit bitteren Thränen verkündigte, in welches Elend ihr Konrad kommen würde. Sie hatte ein wahrhaft mütterliches Herz gegen Konrad und nahm ihn nochmals allein vor, verwarnete ihn, bat ihn, sich eine Frau von bürgerlichen Sitten und weniger Vermögen zu nehmen; aber ihre Thränen fanden kein Verständnis, ihre wohlgemeinten Worte fielen auf ein verblendetes und hartes Herz, und fanden kein Gehör. Gottlieb aber schwieg. Er fühlte deutlich, daß hier nichts zu machen sei, und nahm sich nur vor, an seinem Theile den Sohn erster Ehe nicht zu verkürzen. Als nun die Ehepacten geschrieben wurden, gab es nach der Sitte des Ortes eine kleine Festlichkeit. Es ging munter her. Der alte Bärbaß und sein Mordche Lämmche hatten schon die Ehepacten vorher geschrieben. In ihnen war viel die Rede von Liebe, von ehelichen Pflichten, von dem Vorhaben der Kinder, wie sie sich im künftigen Nothfalle gegen die Eltern verhalten sollten &c. Der alte Bärbaß versprach ihnen den Wohnsitz in dem von ihm erkaufte Hause, und die seiner Tochter im Loßzettel zufallenden Acker und Capitalien, samt einer Naturalaussteuer. Der sich Nichts versiehende Gottlieb versprach dem Sohne Konrad einige bestimmte Güterstücke, der er alsbald herausgab, samt dem im Loß dem Sohne zufallenden Erbtheil des Vaters und eine Naturalaussteuer, gleich der des

Bärbaß, welche dann näher beschrieben war. Das wurde geschrieben, unterschrieben, gestiegelt, später gerichtlich bestätigt und in allen Theilen richtig und fest gemacht. Baldigst wurde proklamiert und die Ehe vollzogen, noch lange ehe der Bürgermeister mit seinem Sohne am Ziele war.

Wer sollte es glauben, daß hiermit dem frommen Gottlieb eine Schlinge um den Hals geworfen war, die ihm jahrelangen Kummer, viele Noth, Armut, Jammer und Schmerzen bereitete. Das brachte Alles das Lämmche fertig, der dieses trügerische Netz gesponnen hatte.

5. Der wilde Sturm an der Stätte des Friedens.

Anfangs ging Alles zwischen den so vereinbarten Familien mit der besten Eintracht. Gottlieb lieferte seine Mitgift bald und richtig ab, wie er es versprochen hatte. Der junge Meister arbeitete anfangs mit einem Gesellen. Alle Verwandten des Herrn Bärbaß gaben dem neuen Vetter Arbeit. Dazu kamen noch viele Schuldner des Hospital- und Kirchenfonds, denen der Kastmeister mancherlei Rath, Hülfe, Frist und Fürsprache angebeihen lassen konnte. Die wollten sich dem mächtigen Manne gefällig erweisen und kamen deshalb zu dessen Schwiegerohn. So hob sich dessen junges Gewerbe. Die Kühe, die sein Vater hatte, waren diesmal gerade nicht sehr gut. Sie waren alt und stunden auch trocken. Dagegen war da ein Kind von ausgezeichnete Schönheit, welches jede Kuh an Wert übertraf. Der Mordche rieth dem Konrad, das Kind zu nehmen, und willig gab es der stille Gottlieb. Er war das Väterchen für die Julie, und hat schon in seinem Herzen den neuen Verwandten sein Unrecht ab, daß er nur mit so schwerem Kummer sein Jawort gegeben.

Eines Abends saß er noch mit seinen Gesellen um den Tisch und arbeitete rüstig. Sein Sohn Wilhelm war mit einigen Schuhen ausgegangen und brachte sie den Kunden. Die Mutter spann den schönen Hans von der langen Stange, und die älteste Tochter verarbeitete das Gespinnst zu Draht für die Schuhe. Jeder Geselle hatte seine Glasugel voll Wasser an dem Lichte hängen, und so ward die Stelle an dem Schuh, den er bearbeitete, tageshell. Die kleinen Brüder saßen an dem Tisch, lernten und rechneten für die Schule. Die kleine Margarethe wusch die Teller von der Abendsuppe und spülte das Geschirr rein. Alles war still, friedlich und in guter Ordnung. Da kam Konrad herein und wurde willkommen geheißen. Die Mutter fragte ihn, warum er seine junge Frau nicht mitbringe. Er schützte mürrisch Arbeit vor. Die kleinen Brüder wollten an ihm hinaufspringen und erzählten ihm ihre kleinen Erlebnisse durcheinander, er aber stieß sie kalt von sich und setzte sich auf die Bank, die vom Ofen nach der Thür zu lief, auf der zumeist die Fremden saßen, wenn sie Bestellungen machten. „Du bist ja heute sonderbar“, sagte Katharine zu ihm, „hat denn das Fülchen die Suppe versalzen oder ist dir sonst was widerfahren?“ „Bekümmere dich um dich, Raseweis“, das war die Antwort auf die scherzend teilnehmende Frage. Gottlieb schwieg, aber es wurde ihm wehe bei diesem Betragen seines Sohnes. In seinem Hause war noch nie eine solche Begegnung vorgekommen. Da war nur Eintracht und Friede gewesen bis zu diesem Tage. Die kleine Margarethe

machte noch einen Versuch, den finsternen Geist zu bannen, der bei diesem Besuche in das Haus eingezogen war. Konrad aß sonst so gerne Kartoffelpfannkuchen, selbst gewürzte. Ein solcher stand in dem Ofen, und sie holte ihn hervor und brachte ihn dem Bruder; aber sie mußte in mürrischem Tone die Antwort hören, er habe keinen Hunger.

Als es acht Uhr wurde, legte Meister Gottlieb das Messer nieder und trat zu dem Tische. Er sagte das Lied vor „Befehl du deine Wege“, und das sangen dann Alle mit. Dann las er den 73. Psalm und betete Dr. Luthers Abendsegen. Dann entfernten sich die Gesellen, der Meister aber griff wieder zu seiner Arbeit.

Auf Konrad hatte das Alles keinen Eindruck gemacht. In ihm kochten schwarze Gedanken. Er sang nicht mit, er hörte nicht auf den Psalm, er betete nicht mit. Den Segen Gottes wollte er nicht. Er dachte bloß darüber nach, wie er sein ungerechtes Anliegen jetzt vorbringe. Als nun Alles ruhig war, sagte Konrad: „Vater, ich wollte einmal sehen, ob ich die in den Ehepacten mir verschriebene Kuh und mein mütterliches Vermögen haben könnte.“ „Die hast du“, wurde ihm erwidert. Betroffen, entsetzt schwiegen Mutter und Schwestern. Es war etwas so Unheimliches in dem Tone der Frage, daß die Kinder in die Höhe fuhren. Als der Vater fest und feierlich seine wenigen Worte sprach, ergriff es den Jüngsten so, daß er laut weinte. So hatte das Kind seinen Vater nie reden hören.

Aber mit pharisäischer Heuchelmiene sagte der übelberathene Sohn: „Vater, Ihr wißt, was das Proceßkosten kostet. Ihr habt immer davor gewarnt. Auch mein Herr Schwiegervater sagt, das Proceßkosten taue nichts, und der versteht es; denn der muß von Amts wegen an das Gericht. Aber er sagte, wenn dein Vater dir nicht gutwillig gibt, was dein ist, so mußt du processen. Und nun werdet Ihr sehen, was Euch die Proceßerei und Eure Ungerechtigkeit helfen wird.“

Da legte der Vater ruhig sein Leder und das Schneidbrett auf den Tisch, und stellte sich vor den Sohn wie ein Engel des Gerichtes. Ein braver entrüsteter Vater, wenn er ruhig bleibt, offenbart in seinem ganzen Wesen etwas von dem göttlichen Ansehen, das in der Vaterstelle liegt. Der ungerathene Sohn konnte diesen Blick nicht aushalten. Trotzdem blieb er bei seinem Vorsatz. Er beugte sich vor dem Wehen des heiligen Geistes in dem strafenden Blicke des Vaters, wie der Dornbusch sich vor dem Sturm beugt: „Sündige nicht, Sohn, freule nicht, und nimm dies Wort zurück.“ Eine Zeit lang schwankte der junge Mann. Er beugte sich zur Bank nieder. Aber er sprach, wie wenn der Feind aus ihm spräche, mit gepreßter, dumpfer Stimme: „Eure Spitzbüberei wird Euch nichts helfen, alter Gauner.“ In diesem Augenblick sprang Wilhelm zur Thüre herein. Er hatte Alles gehört. Ein paar Schuhe hatte er zur Reparatur mitgebracht, die schleuderte er seinem Bruder auf den Mund, daß dieser anschwoll, und dann sprang er zum Tische, ergriff den Hammer, und wollte vorstürmen. Aber sein Vater hielt ihn. Strafsend rief er: „Setze dich hinter den Tisch, Kind; Mutter, nimm ihm den Hammer.“ Hier wird von Menschen nicht geschlagen, da mag Gott richten, der gesagt hat, die Rache ist mein, ich will vergelten.“

Hier traten dem würdigen Manne die Thränen in die Augen. Aber er faßte sich. Seine Stimme bebte; aber sie bewegte sich im tiefsten Bass. Wie der rollende Donner tönte es aus seiner Brust: „Du hast deiner Mutter Vermögen und mehr als dies. Du hast so viel erhalten, wie es auch deinen Geschwistern von mir tragen wird. Nun lästere nicht das Andenken deiner seligen Mutter. Schwöre deine Seele nicht dem Satan zu. Befehre dich, daß dich nicht zeitliche und ewige Strafen treffen.“

Bei diesen Worten, in denen Schmerz und Liebe glühten und kämpften, fing auch die Mutter an, leise und tief zu weinen. Den Schwestern verging der Athem. Die Kinder krochen unter den Tisch, hinter dem Wilhelm mit geballten Fäusten saß. Dessen Augen schossen Blitze nach allen Seiten und hasteten wieder auf dem ihm unähnlichen Bruder, als ob sie ihn durchbohren wollten. Dieser kam wieder in Kampf mit sich. Anfangs erzitterte, erröthete er; aber er stemmte sich plötzlich trozig zurück. Das Gewissen verstummte in seiner verderbten Brust nach kurzem Ringen. Seine Faust ballte sich. Seine Gemeinheit und Noheit traten hervor. „Spizbube“, kreischte er, und faßte den eignen Vater an die Kehle. Dröhnend fielen die Weiden zu Boden, und mit ihnen der Werkstisch sammt Licht und Glaskugeln. Die Kinder schrieten und Wilhelm stürzte hervor und stieß dabei den Tisch mit dem anderen Lichte um. Alles war dunkel. Aber wie am Tage ging Wilhelm durch die Stube. Er fühlte sein Ziel im Dunkeln und faßte den oben liegenden Konrad im Rücken. Der Jüngling war stark geworden, und schwebend hob er den Anderen in die Höhe und warf ihn dann wieder nieder. Betäubt lag sein Vater da, er war auf den Hinterkopf gefallen. Wilhelm schleppte den Konrad auf den Gang, und dann tastete er, ob er keinen Stoß fände. Da er kein Instrument zum Schlagen fand, brauchte er die Fäuste.

Es war ein Glück, das er nichts Hartes erreichen konnte. So schlug er denn zu, bis er es müde ward, und warf dann den feigen Buben zur Treppe hinab.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Unsere Negermission in New Orleans, Louisiana.

[Schluß.]

Damit nun die lieben Leser eine genaue Einsicht in den Stand unserer Negermission in New Orleans gewinnen, so mögen einige statistische Angaben hier Platz finden. Die drei Wochenschulen zählen zusammen 265 und die Sonntagsschulen 250 Schüler. Die Sonntagsgottesdienste werden in Mount Zion Church von 75—100, in St. Paul's Chapel von 30—40 und in Trinity Church (der neuen Kirche in Carrollton) von 20—30 Personen besucht; zu den Wochengottesdiensten finden sich in jeder Kirche gegen 30 Zuhörer ein. Die zwei älteren Negergemeinden, nämlich die Zionsgemeinde und die St. Paulsgemeinde, zählen zusammen 171 Seelen und 98 communicirende Glieder. Diese beiden Gemeinden haben auch in den beiden letzten Jahren durch Beiträge und Collecten gegen \$565 zur Erhaltung ihres Gemeindegewesens aufgebracht. Vor zwei Jahren betrug die auf unserem

Missions-eigenthum lastende Schuld noch \$1492.70; jetzt aber ist nicht nur diese Schuld abgetragen, sondern auch der Kaufpreis der neuen Kirche in Carrollton im Betrage von \$600 baar bezahlt worden, so daß unser Missions-eigenthum jetzt völlig schuldenfrei ist.

Der Hochwürdige Herr Allgemeine Präses Schwan, welcher mehrere Male in New Orleans gewesen war und den Missionsgottesdiensten beigewohnt, die Schulen besucht und mit mehreren Gliedern der Negergemeinden längere Unterredungen gehabt hatte, bekräftigte auf der Synodalconferenz in Detroit auf Grund dieser seiner eigenen Anschauung die ermutigenden Berichte der Missionscommission und gab seiner großen Freude über den guten Stand und die erfreulichen Fortschritte der Negermission in New Orleans mit beredten Worten Ausdruck. Er sprach mit hoher Anerkennung von dem unermülichen Eifer und der großen Treue unserer Missionare und Lehrer in der Ausübung ihres so beschwerlichen Berufs, rühmte die ausgezeichneten Leistungen und die wahrhaft christliche Disciplin in den Schulen, erwähnte besonders den schönen Gemeindegesang, an dem man sogleich merke, daß man Leute vor sich habe, welche die Gottesdienste schon längere Zeit regelmäßig besucht haben, wies auch hin auf die große Ruhe, Aufmerksamkeit und Andacht, mit welcher die Neger der Predigt des Wortes Gottes zuhören, und ermunterte die Synodalconferenz zum Schluß mit eindringlichen Worten, die so hoffnungsvolle Mission in New Orleans mit den nöthigen Geldmitteln kräftig zu unterstützen.

Diese erfreulichen Berichte über den gedeihlichen Fortgang unserer Negermission erfüllen sicherlich unser aller Herzen mit großer Freude und fordern uns zu innigem Danke gegen Gott auf, welcher auf unsere Liebesgaben bisher einen so reichen Segen gelegt hat. Dieser Segen soll uns aber auch reizen, in diesem Werke der Liebe nicht verdroffen und matt zu werden, sondern das Werk der Ausbreitung des seligen Reiches Christi unter den Söhnen und Töchtern Hams mit immer neuem und größerem Eifer zu betreiben. Und an Gelegenheit dazu läßt es uns Gott nicht fehlen.

Unsere Missionare haben in einem der Stadttheile von New Orleans ein Gebiet gefunden, welches dicht von Negern bewohnt ist, die geistlich noch nicht versorgt sind, und wünschen nun dringend, daß in dieser Gegend recht bald die vierte Missionsstation errichtet werden möchte, die dann von Missionar Burgdorf mit bedient werden könnte. Auch die Pastoralconferenz in New Orleans, welche diesen Gegenstand in Berathung gezogen hat, befürwortet diesen Vorschlag.

Ferner stehen unsere Missionschulen in New Orleans auch unter den Negern in einem so guten Ruf, daß sich die Schüler in Scharen zu denselben her-zudrängen. In Folge davon sind dieselben so überfüllt, daß fast täglich sich meldende Schüler wegen Mangel an Raum abgewiesen werden müssen. Herr Lehrer Vig z. B. hat schon in anderthalb Monaten über 60 Kindern die Aufnahme verweigern müssen. Ist es nun nicht tief zu beklagen, daß wir so viele Kinder, die bei uns anklopfen, nicht aufnehmen und ihnen die seligmachende Wahrheit des Evangeliums nicht nahe bringen können? Und doch haben wir gerade in unseren christlichen Schulen ein so herrliches Mittel, in recht fruchtbarer Weise Mission zu treiben; denn wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. Es sollte deshalb wenigstens der Anfang gemacht werden, unsere Missionschulen zu zweiklassigen zu erweitern.

Nachdem diese Vorschläge von der ehrw. Synodalconferenz reiflich erwogen worden waren, faßte dieselbe mit großer Freude den Beschluß, das Werk der Mission unter den Negern mit neuem Eifer zu betreiben und die Commission für die Negermission zu bevollmächtigen, zunächst eine neue Station in New Orleans zu beginnen und sobald als thunlich die größte Schule in eine zweiklassige zu erweitern.

Möge nun Gott in Gnaden geben, daß diese Beschlüsse der ehrw. Synodalconferenz recht bald in Ausführung gebracht werden können! Damit dies geschehe, laßt uns, ihr lieben Mitschriften, der Negermission recht fleißig in unseren Gebeten gedenken und Gott inbrünstig anrufen, er wolle unseren lieben Missionaren und Lehrern zu ihrem besonders schweren Berufe Freude und Beständigkeit verleihen und ihre Arbeit auch in Zukunft mit seinem reichen Segen krönen. Laßt uns aber auch von den irdischen Gütern, die uns Gott geschenkt hat, mit Freuden Opfer bringen für dieses so nöthige und selige Werk der Mission. Bedenkt doch, daß die Neger, trotzdem sie mitten unter uns Christen wohnen, zum Theil noch in heidnischer Blindheit und in heidnischen Lasten dahin leben und ewig verloren gehen müssen, wenn ihnen nicht die süße Botschaft von Christo, dem Sünderheilande, gebracht wird, bei dem allein sie Rettung finden können. Sollte uns neben dem Befehle Gottes dieser ihr großer Jammer nicht bewegen, ihnen, die uns Gott gleichsam vor die Thür gelegt hat, das Brod des Lebens zu bringen? Freilich werden die Ansprüche an die Kasse für die Negermission größer werden, als sie bisher waren; denn die Einrichtung der neuen Station wird wenigstens \$3000 kosten, und außerdem müssen noch zwei Lehrer angestellt und erhalten werden. Wenn aber alle Gemeinden, welche zur Synodalconferenz gehören, sich nach Kräften an diesem gottgefälligen Werke betheiligen, so werden wir über keinen Mangel zu klagen haben. Er aber, Gott selbst, wolle uns willige Herzen und Hände geben, damit auch diese Beschlüsse der Synodalconferenz bald ausgeführt werden können zur Ehre seines großen Namens und zum Heile vieler unsterblicher Seelen.

A. C. Burgdorf.

Ein Sündenbekenntnis, das auch eine Predigt war.

„Vergeblich hatte ich,“ erzählt Johann Philipp Fresenius, „bei einigen selbstgerechten Kranken gesucht, sie zur Erkenntnis ihrer Sünden zu bringen; endlich fragte ich sie: „Was haltet ihr von mir, glaubt ihr, daß ich ein Sünder bin?“ — „Er ist kein Sünder.“ — „Meint ihr denn, daß ich eben so fromm bin, wie ihr?“ — „Viel frömmere, wie wir!“ — „Nun, so muß ich vor Gott bekennen, daß ich ein armer, strafwürdiger Sünder bin, der vielfach Strafe verdient hat, ungeachtet ich keine Sünde mit Vorsatz thue. Alles mein Predigen, mein Arbeiten an den Seelen, alle meine anderen guten Werke können mich nicht erretten, das Einzige errettet mich, daß ich täglich als ein armer Sünder zu Jesu fliehe und seine Vergebung im Glauben ergreife u. s. w.“ — Ueber dieses Bekenntnis wurden sie anfangs bestürzt, aber auch bei weiterer Erklärung so vorbereitet, daß sie zur Erkenntnis ihres Verderbens kamen. (Gründl. S. Bl.)

Kirche und Politik.

Wo, wie in Rußland, der Landesfürst der selbstständige Gebieter im Lande ist, keine Volksvertretung, vom Volk erwählt, dem Herrscher beigeordnet ist, da geht auch den Reichsbürger die Landespolitik nichts an, solange er nicht vonseiten der Regierung zu politischen Verrichtungen herangezogen wird. Wo hingegen, wie hierzulande, das Volk in seiner Gesamtheit die oberste Gewalt hat und diese seine Gewalt auf bestimmte Zeit einzelnen Personen überträgt, denen für die Dauer ihrer Amtszeit gewisse Regierungsgeschäfte und gesetzgeberische Verrichtungen zustehen, für deren Ausübung sie aber dem Volke verantwortlich bleiben, da ist es eines Bürgers Recht und Pflicht, so viel er nach Stand und Gaben vermag, sich bei den politischen Veranstaltungen, die zur Befetzung der bürgerlichen Ämter mit tüchtigen, zuverlässigen Männern nöthig sind, zu beteiligen.

Freilich ist es ja um diese Beteiligung auch eine eigene Sache. Wenn es gilt, in einer kleinen Landstadt, wo Hinz den Kunz und Kunz den Hinz kennt, einen Bürgermeister und einen Schatzmeister und ein paar Stadtrathsglieder zu wählen, da mag der biedere Bürgermann, der tagtäglich seiner Arbeit nachgeht, mit vollem Bewußtsein dessen, das er thut, seine Stimme abgeben. Geht es aber in die große Politik hinein, da wird die Sache schwieriger und kommen viele Fälle vor, wo es dem Durchschnittsbürger an der rechten Klarheit über die Gründe seines Handels fehlen wird. Zwar versuchen Zeitungen und Volksredner ihren Lesern und Hörern die nöthigen Lichter aufzustellen; aber sie lassen ihr Licht meistens durch gefärbte Gläser fallen, und es geht da vielen so, daß wenn sie einen Vertreter der einen Seite gehört haben, es ihnen vorkommt, als hätte der wohl recht, und wenn sie dann die andere Seite hören, sie eben so geneigt sind zu glauben, da sei das Richtige, und da thun sie dann meistens, was ihnen das Bequemste ist: sie gehen einfach mit der Partei, die ihnen im Allgemeinen als die vorzüglichere erscheint.

Ein Glück ist nur dabei für einen Christen in unserm Lande, wo kirchliches und bürgerliches der Verfassung zufolge streng geschieden ist, daß es sich im politischen Leben meistens um Dinge handelt, die vor Gottes Wort zu den Mitteldingen gehören. Ob der Gouverneur deutscher oder englischer oder irischer Abstammung ist, ob er Tabak raucht oder nicht, ob er viel Geld hat oder wenig, ob er gelehrt ist oder nur einen guten natürlichen Verstand ohne große Schulgelehrsamkeit hat, ob er deutsch sprechen kann oder nicht, ob er früher Advokat war oder Farmer oder Soldat oder Kaufmann oder Zeitungsschreiber — das sind lauter Dinge, die nach Gottes Wort so oder anders sein können; ja selbst ob er ein Christ oder ein Weltmensch ist muß nach der Schrift nicht entscheidend sein für oder wider seine Erwählung zu einem rein bürgerlichen Amt. Darum ist es auch ganz recht, daß unsere Prediger, wie sie in ihren Predigten sich nicht auf Rathschläge oder gar Vorschriften über Ackerbau und Viehzucht einlassen, so auch die Politik nicht dahin bringen, wohin sie nicht gehört, in die Kirche und auf die Kanzel; darum soll man auch in unsern kirchlichen Blättern eigentliche politische Abhandlungen nicht finden, so wenig wie Artikel über die beste Weise der Stallfütterung und über die Vorzüge dieser oder jener Waschmaschine.* Die Kirche und das Predigtamt

ist einmal nicht dazu da, daß sie rein zeitlichen, irdischen Angelegenheiten dienen sollen, und wer sie dazu gebraucht, mißbraucht sie. „Predigt das Evangelium“, sagt der Herr Christus, und wie nach Joh. 20, 31, die heilige Schrift uns gegeben ist, daß wir glauben und durch den Glauben das Leben haben in Christi Namen, so ist auch Zweck des Predigtamts nach 1 Tim. 4, 16., Menschen selig zu machen, nicht aber politische oder landwirthschaftliche oder sonst irdische Belehrung zu ertheilen. Was ein Prediger in seinem Amte redet, davon muß er sagen können: „Das lehrt Gottes Wort“, „oder das dient zum Verständnis des göttlichen Wortes“, und wo er das nicht in Wahrheit sagen kann, da soll er schweigen, auch wo er nichts Unwahres oder nichts Schädliches vorzubringen hätte.

Darum können wir es auch durchaus nicht billigen, wenn heutzutage viele Sektenprediger ihre Kanzeln in den Dienst politischer Bewegungen oder Interessen stellen, wenn Gemeinden ihre Kirchen zu politischen oder politisch gefärbten Versammlungen hergeben, wenn kirchliche Blätter als politische Trompeten benutzt werden, oder wenn Pastoren und Lehrer sich als politische Führer und Bannerträger aufspielen. Es ist ein solches Gebahren nicht bloß eine sträfliche Taktlosigkeit, durch welche sich ein Mann, der in einem kirchlichen Amte steht, die geeignete Amtswirksamkeit wenigstens bei einem Theil der ihm anbefohlenen Seelen erschwert, sondern auch ein offener Mißbrauch der Stellung, die er auf Grund seines Berufes einnimmt. Es ist die Preisgebung einer Kirche zu politischen Zwecken nicht nur eine Ungebührlichkeit in Anbetracht dessen, daß Kirchengebäude, da sie nicht zu zeitlichen, bürgerlichen Zwecken bestimmt sind, in unserm Lande Steuerfreiheit genießen, sondern auch ein Mißbrauch insofern, als die, welche die Kirchen gebaut haben und erhalten helfen, dieselben nicht errichtet haben und erhalten als politische Versammlungshäuser, sondern zu gottesdienstlichen Zwecken, und durch solche anderweitige Verwendung die kirchliche Gemeinde ihren rein kirchlichen Charakter preisgibt. Es läuft ein kirchliches Blatt ungebotener, ja unerlaubtermaßen durch politische Erörterungen Gefahr, sich einen Theil seiner Leser, denen es doch zu geistlicher Förderung dienen soll, um rein irdischer Dinge willen zu entfremden und so den Zweck seines Daseins zum Theile zu vereiteln, mengt auch, wofern es Organ einer Synode oder Gemeinde ist, in ungesunder Weise geistliches und weltliches durch einander.

Ganz anders stellt sich aber die Sache, wo in politischen oder sonst bürgerlichen Dingen offenbare Sünden vorkommen, an denen alle, die sich an diesen Dingen beteiligen, mitschuldig werden müssen. Wenn z. B. zu irgend einer Zeit eine politische Partei aufkame, die ausgesprochenemmaßen die Förderung der Vielweiberei sich zum Zwecke setzte, so würde es nicht ein Mißbrauch, sondern eine rechte Ausübung seines Amtes sein, wenn ein Prediger eine solche Partei mit allem Ernst, auch öffentlich verurtheilte als böse und gottlos, auch seine Pfarrkinder vor der Mitgenossenschaft an derselben warnte, und es könnte ihm das so wenig zum Vorwurf gemacht werden, wie wenn er einen Mörder in Zucht nähme, der aus politischen Gründen jemanden umgebracht hätte und nun protestirte und spräche: „Ihr sollt euch nicht in die Politik mischen; wißt ihr das nicht?“ Ebenso ist es nicht ein Uebergriff in fremdes Gebiet, das

ihm nichts anginge, wenn ein Pastor sonstige weltliche Unternehmungen, bei denen sündliche Zwecke verfolgt oder sündliche Mittel zur Anwendung gebracht werden, mit Gottes Wort beleuchtet und nach Gottes Wort verurteilt und seine Zuhörer vor der Beteiligung an denselben ernstlich warnt. Denn das gehört zu seinem Amt, daß er Sünde straft und vor derselben warnt als vor des Teufels Strick und der Seele Verderben, und nirgends steht geschrieben: „Aber wenn die Politik oder das Geschäft irgend dabei ins Spiel kommt, so laß die Hand davon und rühre sie nicht an, sondern schweige auf immer und ewig.“ Da gilt vielmehr das Wort Hes. 3, 17.: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinethwegen warnen“, und er soll seine Stimme erheben und mit Jeremia rufen: „Fliehet aus Babel, damit ein jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missethat.“ 51, 6. Wer ihm das verbieten wollte, der würde umgekehrt in ihm in sein Amt reden und Kirche und Predigtamt der Politik und den irdischen Dingen, ja der Sünde und Gottlosigkeit unterwürfig zu machen suchen, wie es leider auch in unserer Zeit noch vielfach geschieht, wo Kirche und Staat mit einander verquickt sind.

Ähnlich verhält es sich bei einem kirchlichen Blatt. Sofern Erscheinungen des öffentlichen Lebens im Lichte des Wortes Gottes aufgehören Mitteldinge zu sein, wenn sie gegen Gottes Gebote verstoßen, gebührt es einem kirchlichen Blatte, zur Leuchte zu greifen und dem Worte des Apostels gemäß zu thun, der nicht nur schreibt: „Habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis“, sondern auch hinzusetzt: „Strafet sie aber vielmehr“, Eph. 5, 11, und B. 13.: „Das alles aber wird offenbar, wenn es von dem Lichte gestrafet wird.“

G.

Die Wiedertäufer.

(Schluß.)

Daß in Deutschland in den Jahren nach dem Bauernkrieg die Wiedertäufer nicht wenige Anhänger zählten, geht aus den obrigkeitlichen Verordnungen hervor, die in jener Zeit gegen sie erlassen wurden. Im Jahre 1528 gab Kurfürst Johann von Sachsen Befehl, daß alle Wiedertäufer, die in seinen Ländern gefunden würden, sollten gefänglich eingezogen und bestraft werden. Noch schärfere Maßregeln ordnete in demselben Jahre Herzog Georg an, indem er die Todesstrafe und die Confiscirung des Vermögens auf die Wiedertäufer setzte. Auf dem Reichstag zu Speyer vom Jahre 1529 wurde bestimmt, daß „alle und jede Wiedertäufer, und Wiedergetaufte, die verständigens Alters wären, vom natürlichen Leben zum Tod mit Feuer, Schwert oder dergleichen, nach Gelegenheit der Personen, ohne vorhergehend der geistlichen Richter Inquisition gerichtet und gebracht werden; sollten auch derselben Friedbrecher Hauptsächer, Landläufer und übrigen Aufwiegler des berühmten Lasters des Wiedertaufs ernstlich mit der Strafe gehandelt werden, nur diejenigen unter ihnen ausgenommen, welche ihren Irrsal bekennen, denselben zu widerrufen, auch Buße und Strafe darüber anzunehmen willig sind.“ Diese Verordnung wurde dann 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg wiederholt, und in vielen Fällen wurde dem Befehl gemäß eingeschritten. Dies geschah besonders in den Niederlanden, die auch unter Kaiser Karls Botmäßigkeit waren. Doch gelang es nicht, die Leute auszurotten, es fanden sich vielmehr

*) Auch Geschäftsanzeigen gehören aus demselben Grunde nicht in ein kirchliches Blatt, und nur solche Bekanntmachungen geschäftlicher Art, die Kirchenorgeln,

immer neue Führer, und diese fanden immer neue Anhänger, die zum Theil in ihrer Schwärmerei die Zeit nahe glaubten, da Gott ihre Unterdrücker austilgen werde von der Erde, wie sie denn auch die Gabe der Weissagung in ihren Versammlungen zu haben meinten.

Wie bei den Schweizerischen Wiedertäufern, so kam auch bei den niederländischen der Einfluß der Münzerischen Schwärmerei zur Geltung. Ein Schüler des Thomas Münzer, Melchior Hoffmann, hatte zu Emden, wohin er nach mancherlei Kreuz- und Querzügen gekommen war, die Wiedertäufer angefangen und viele Anhänger gefunden, die sich von ihm taufen ließen. Einen seiner Jünger, Johann Trypmaker, entsandte er nach Amsterdam; derselbe mußte in dieser Stadt einen großen Schwarm um sich zu sammeln und führte einen großen Lärm auf, bis er den Behörden in die Hände fiel und mit einer Anzahl seiner Genossen hingerichtet wurde. Sein Schüler Johann Matthiesen, ein Bäcker aus Harlem, der vorgab, er sei der fromme Henoch, führte das Werk seines Meisters fort und sandte seine Apostel in die Lande, daß sie für seine Sekte werben sollten. Als es ihm jedoch in Holland zu heiß gemacht wurde, begab auch er sich aufs Wandern. Auf seinen Zügen fand er einen Geistesverwandten an einem jungen Schneider, Johann Bockhold, einen ebenfalls weitgereisten Mann, der bei Leyden als Rneipwirth und Komödiant sich an lustige Gesellschaft gewöhnt hatte, und berief ihn zu seinem Apostel.

Inzwischen hatten sich zu Münster in Westfalen nicht wenige der aus Holland und Deutschland vertriebenen Wiedertäufer zusammengefunden und unter den Einwohnern der Stadt für ihr Wesen missionirt. Doch fehlte es diesen Leuten an einem Führer, und der Prediger Bernhard Rothmann oder Rothmann, der zuerst die papistischen Priester aus der Stadt hinausgedrängt hatte und in großem Ansehen stand, war ihnen nicht zugeneigt.

Anderes gestalteten sich aber die Dinge in Münster, als nun Johann Matthiesen und Johann Bockhold in der Stadt auftauchten und sich an die Spitze der wiedertäuferischen Bewegung stellten. Ihre feurigen Reden, in denen besonders der lustige Schneider ein Meister war, zündeten dermaßen bei dem Volk, daß Rothmanns Predigten, in denen er den neuen Schwärmern gegenübertrat, die gewünschte Wirkung verfehlten und die Menge der Wiedertäufer immer größer wurde. Als nun gar Rothmann selber zu ihnen überging, gewannen sie die Oberhand, wählten aus ihren Anhängern einen neuen Oberbürgermeister, Bernhard Knipperdolling, und einen neuen Stadtrath, jagten in rauher Winterzeit alle Einwohner, die nicht mitmachen wollten, von Hab und Gut und bettelarm zur Stadt hinaus und richteten sich ihr neues Reich nach Belieben ein. Matthiesen gab als vorgeblicher Prophet Gottes an, was geschehen sollte; alle bewegliche Habe mußte zusammengebracht und Gütergemeinschaft eingeführt werden, nachdem schon die Habe der Ausgetriebenen als Gemeingut unter die Verwaltung von sieben Diakonen war gestellt worden. Alle Bilder und musikalischen Instrumente, sowie alle Bücher außer der Bibel wurden zusammengefahren und verbrannt. Auch als der Bischof die Stadt mit einem Heere belagerte, kam die tolle Menge nicht zur Besinnung, sondern eine bewaffnete Schaar machte unter Anführung des Propheten einen Ausfall und brachte den Belagerern einige Verluste bei. Durch diesen Erfolg dreist gemacht, wollte Matthiesen als ein neuer Gideon mit nur dreißig ausgewählten Kampfgenossen die Feinde zu Paaren

treiben. Daß die ganze Schaar samt ihrem Führer bei diesem Versuch das Leben einbüßte, kam dem Schneider Bockhold, der bis jetzt eine untergeordnete Stellung eingenommen hatte, ganz gelegen; er ließ sich zuerst zum obersten Propheten ausrufen; zwölf Aelteste wurden ihm beigegeben, die das Richteramt führen sollten, und Knipperdolling wurde als Scharführer eingesetzt, der ihre Urtheile vollstrecken mußte. Was der Prophet verkündigte, das mußte als Gottes Botschaft gelten, und es wurde bald genug bekannt, wie gefährlich es sei, dem Propheten den Gehorsam zu verlagern. Dazwischen mußte er auch Dinge zu offenbaren, die den neuen Heiligen sehr wohlgefielen, wie z. B., daß es jedem Gläubigen gestattet sein solle, mehrere Weiber zu haben, wie auch der Prophet selber in diesem Greuel mit seinem Beispiel voranging.

Doch mit der Stellung, die er nun einnahm, war Bockhold nicht zufrieden; er wollte noch höher hinaus; er wollte König werden, und wirklich fand sich ein neuer Prophet, Johann Dufentschuer, der dem Volke die Eröffnung machte, Gott habe ihm offenbart, daß Johann von Leyden als König des neuen Zion berufen sei, über alle Könige der Erde zu herrschen, und Johann Bockhold ließ die Gelegenheit nicht unbenutzt, bekam sofort auch eine Offenbarung, die Dufentschuers Worte bestätigte. Mit großer Pracht wurde die Krönung des „Königs in dem neuen Tempel“, wie er sich jetzt nannte, in der Stadt begangen, und mit großem Pomp und grausamer Willkür herrschte von nun an der Wiedertäuferkönig in der unglückseligen Stadt. Achtundzwanzig Apostel, die er in die Lande schickte, fanden alle bis auf einen ein gewaltsames Ende. Nicht besser erging es aber jedem, der in der Stadt es wagte, sich dem Könige unliebsam zu machen; von seinen eigenen Frauen schlug er einer auf offenem Markte das Haupt ab.

Anfangs mochte das Leben in der Stadt den behörten Einwohnern noch recht lustig vorkommen. Als aber der Bischof, der alleine der Stadt nicht Herr werden konnte, die nöthige Unterstützung vonseiten der deutschen Fürsten erhielt und die Belagerten so einschloß, daß ihnen alle Zufuhr an Lebensmitteln abgeschnitten war, änderte sich die Lage der Dinge. Die üppigen Feste und Schmausereien, welche der König veranstaltete, um das Volk zu überzeugen, daß an Mangel nicht zu denken sei, halfen die Vorräthe nur um so schneller aufzehren, bis sich der Hunger in empfindlicher Weise fühlbar machte und viele, denen mit der Zeit die Augen anfangen aufzugehen, heimlich die Stadt verließen. Unter diesen Entwichenen fanden sich auch zwei, die sich erboten, den Belagerern einen Weg in die Stadt zu zeigen. Der Bischof wollte zwar gerne eine Erstürmung der Stadt und das mit einer solchen verbundene Blutvergießen vermeiden; aber die Anerbietungen, welche er machen ließ, wurden zurückgewiesen, und so blieb denn nichts übrig als der Sturm. In der Nacht des 24. Juni 1535 erstieg eine Schaar Landsknechte, geführt von den beiden Ueberläufern, an einer schwachen Stelle die Mauer; die Eindringenden öffneten von innen ein Thor, und bald füllten sich die Straßen mit den Haufen der Belagerer und den bestürzten Einwohnern, die aus den Betten aufgeschreckt zu den Waffen gegriffen hatten und sich gegen die Uebermacht verzweifelt zur Wehre setzten. Als der Tag anbrach, lagen in den Straßen und Häusern über 5000 Erschlagene, unter ihnen auch Rothmann, und das neue Tageslicht leuchtete den erbitterten Landsknechten bei der Fortsetzung ihrer blutigen Arbeit, bis es den Befehlshabern gelang, der Plünderung und dem

Würgen ein Ziel zu setzen, nachdem zwei Drittel der Einwohnerschaft dahin waren.

Den rucklosen König nebst zweien seiner Rätthe, Knipperdolling und Brechting, hatten die Eroberer lebendig in ihre Gewalt bekommen. Sie wurden, nachdem man sie wie wilde Bestien zur Schau im Lande umhergeführt hatte, vor den Augen einer großen Zuschauermenge auf dem Marktplatz von Münster unter furchtbaren Qualen hingerichtet, und ihre Leichname hängte man in eisernen Käfigen zu warnendem Andenken hoch oben an dem Thurm der Lambertuskirche auf. Das war das Ende des Reichs der Wiedertäufer in Münster.

Wenige Monate vor der Eroberung dieser Stadt, im Februar 1535, war es auch in Holland wieder zu blutigen Auftritten gekommen. Eine bewaffnete Wiedertäuferrotte von über dreihundert Mann hatte sich mit Weibern und Kindern aufgemacht, das alte Kloster Bloomveld bei Bolsward zu überfallen. Das Kloster wurde im Sturm genommen; die Mönche wurden davongejagt, die Kirchengeräthe zertrümmert und zertraten; in dem eroberten Bau setzten sich die Wiedertäufer fest. Bald aber eilte der Statthalter von Friesland mit Kriegsmacht herbei und verlangte die Uebergabe des Klosters. Da jedoch einer der wiedertäuferischen Propheten versicherte, die Belagerer würden nichts vermögen, ihr eigenes Geschick, das man auf die Klostermauern richtete, würde sich umkehren und den Belagerern Tod und Verderben bringen, wurde die Aufforderung zur Uebergabe zurückgewiesen. Die nun folgende Eroberung kostete den Belagerern viel Blut. Einem Theil der Wiedertäufer gelang es zu entfliehen; von den Gefangenen wurden neununddreißig hingerichtet.

Unter den Aufrührern, die bei der Eroberung des alten Klosters von den Händen der Belagerer, oder nachher von Henkershand ihren Tod fanden, waren auch viele Gemeindeglieder und ein leiblicher Bruder des Predigers M e n n o S i m o n s. Dieser stand zwar noch im Verbands der römischen Kirche, hatte aber unter seinen Zuhörern seine vom römischen Kirchenglauben abgehenden Meinungen, auch seine Gedanken über die Kindertaufe verbreitet und hielt sich nun, wohl mit Recht, für mitschuldig an dem Unheil, das die Schwärmer von Bloomveld über sich und andre gebracht hatten. Er verließ jetzt sein Amt, ließ sich von einem der Apostel Johann Matthiesens wiedertausen und begann nun hin und her in Friesland und in weiteren Kreisen wiedertäuferische Gemeinden zu sammeln; bis nach Mecklenburg und Livland hin erstreckte er seine Thätigkeit. Auch in Schriften trat er für seine Lehre ein. Mit den Umstürzern, wie sie in Münster und an anderen Orten aufgetreten waren, wollte er nichts zu schaffen haben; er warnte auch seine Anhänger vor ihnen, und von dem Wüstenfeld aus, einem Hof, auf welchem er nach langen Jahren der Unruhe eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, blieb er in Verbindung mit den Gemeinden der „Taufgesuntten“, die sich unter seine Leitung begeben hatten. Hier starb er auch im Jahre 1561 und wurde in seinem Garten begraben. Seinen Namen tragen aber bis auf den heutigen Tag die M e n n o n i t e n, deren es in Europa und Amerika nicht wenige giebt. Sie lehren, daß die Kinder nicht zu taufen seien; das begründen sie dann mit noch anderen Irrlehren, daß nämlich die Kinder keine Sünde gethan hätten, auch nicht an Christum glauben könnten. In ihrem Glaubensbekenntnis geben sie auf die Frage: „Mögen denn . . . kleine Kinder getauft werden?“ die Antwort: „Wir können nicht sehen, daß

der Befehl der christlichen Taufe sich auf die kleinen Kinder erstrecke. . . . Ferner kann man nicht sehen, daß dasjenige bei den Kindern ist oder sein kann, was bei der Taufe vorgestellt und erfordert wird; denn solche jungen Kinder sind nicht tüchtig zu der Lehre des Evangelii, haben auch keine Sünde gethan, weswegen sie Buße und Besserung des Lebens thun können oder sollten, vielweniger können sie sich einiger Glaubenssachen annehmen, noch an Jesum Christum glauben.“ Ferner lehren sie irrtümlich, es sei keinem Christen erlaubt zu schwören, ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, in den Krieg zu ziehen, die Todesstrafe zu verhängen. Vom heiligen Abendmahl lehren sie wie Zwingli, daß Brot und Wein Christi Leib und Blut nur bedeute. Von der Bekehrung lehren sie, daß der Mensch bei derselben mitwirke, von den guten Werken, daß sie zur Rechtfertigung und Seligkeit notwendig seien.

Um dieselbe Zeit, da in Münster die oben erzählten Dinge sich zutrugen, kamen auch nach England holländische Wiedertäufer; vierzehn derselben ließ König Heinrich VIII. im Jahre 1535 hinrichten, und zehn andere retteten sich durch Widerruf. Doch wurden die Anhänger der wiedertäuferischen Lehren im Lande immer wieder bemerkbar, und als nach den langen, öfters unterbrochenen und wieder angesponnenen Kämpfen zwischen der staatskirchlichen Partei und den Freikirchen die Duldungsacte vom Jahre 1689 zustande kam, wurden neben den Presbyterianern und Congregationalisten auch die Baptisten als Kirchengemeinschaft anerkannt.

Der Gründer der ersten Baptistengemeinde in Amerika war Roger Williams. Derselbe hatte in Oxford studirt, war Prediger in der englischen Staatskirche geworden, hatte sich dann aber den Puritanern zugewendet und war nach Amerika ausgewandert. Bald gerieth er aber in Widerspruch mit den Puritanern in Massachusetts, wurde in aller Form aus der Colonie verbannt und gründete die Colonie Rhode Island und die Stadt Providence. Hier traten 1539 zwölf Männer, deren Namen noch vorhanden sind, zu einer Baptistengemeinde zusammen; sie erwählten einen aus ihrer Mitte Namens Ezeiel Holliman und beauftragten ihn, an Roger Williams die Wiedertaufe zu vollziehen, und Williams taufte dann Holliman und die übrigen zehn Glieder. In der nächsten Zeit schlossen sich ihnen noch zwölf Personen an, die sich in der neuen Ansiedlung niederließen. Jetzt giebt es in den Vereinigten Staaten über 25,000 Baptistengemeinden mit gegen drei Millionen Gliedern.

Auch unter den Baptisten haben seit den Tagen ihrer Entstehung zahlreiche Spaltungen und Sektensbildungen stattgefunden. Neben den strengen Baptisten, auch „primitive Baptisten“, „Baptisten von der geschlossenen Communion“ (Primitive B., Close Communion Baptists) die niemand, der nicht nach ihrer Weise, d. i. durch Untertauchen getauft ist, zum Abendmahl zulassen, giebt es „Baptisten von der freien Communion“, „Frei-Wille-Baptisten“, (Free Communion Baptists, Free-will B.) die auch mit andern getauften communiciren und dem natürlichen freien Willen des Menschen die Entscheidung in der Bekehrung zuschreiben; die „Siebenten-Tags-Baptisten“ (Seventh-Day Baptists), die den Samstag als jetzt noch göttlich gebotenen Feiertag ansehen; die „Lunker“, die ihre Täuflinge in fließendem Wasser dreimal taufen oder tunken; die „Weinbrennerianer“, die von ihrem Gründer, dem pennsylvanischen Pastor Weinbrenner, ihren Namen haben.

Allen diesen verschiedenen baptistischen Sekten ist gemeinsam, daß sie gegen die Kindertaufe sind, daß sie das Untertauchen als die notwendige, einzig gültige Form der Taufe hinstellen und demgemäß jede andere, nämlich durch Begießung oder Besprengung verrichtete Taufe als gar keine Taufe ansehen und verwerfen. Sie behaupten nämlich, das Wort baptizein, das im Griechischen steht und von Luther mit „taufen“ übersetzt ist, heiße „untertauchen“ und nichts als „untertauchen“, und Matth. am Letzten müsse es heißen: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker und tauchet sie unter.“ Das ist aber nicht wahr; denn daß auch das taufen, baptizein, heiße, wenn jemand übergossen wird, geht deutlich daraus hervor, daß der Herr Christus Apostelg. 1, 5 sagt: „Ihr sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden“, und Johannes sagt Matth. 3, 11.: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, der . . . wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ Diese Worte wurden aber nicht so erfüllt, daß die Apostel in den Heiligen Geist und Feuer waren untergetaucht worden, sondern der Heilige Geist wurde über sie „ausgegossen“ und ließ sich auf sie nieder in Gestalt feuriger Zungen; und Petrus spricht ausdrücklich: „Nun er durch die rechte Hand Gottes erhöht ist und empfangen hat die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret,“ Apostelg. 2, 33., wie ja der Prophet Joel geweissagt hatte: „Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch“, und diese Weissagung nach Apostelg. 2, 16 f. in dem Pfingstwunder, der verheißenen Taufe mit Geist und Feuer, erfüllt worden ist.

Kürzere Nachrichten.

In unserm theologischen Seminar befinden sich gegenwärtig 26 Studenten, von denen 19 der gelehrtheologischen, die übrigen der sog. praktischen Abtheilung angehören. Im Seminar zu New Ulm waren zu Anfang des Studienjahres 7 Studenten, doch wurden 7 weitere aus Deutschland erwartet.

— Hier in Milwaukee ist nun seit einiger Zeit eine Bewegung im Gange, welche auf die Errichtung eines „Leichenverbrennungsofens“ abzielt, und zu den Beamten des Vereins, der sich zu diesem Zweck gebildet hat, gehört leider taktloser Weise auch unser Bürgermeister. Die Gesellschaft, welcher der berühmte prächtige Friedhof „Forest Home“ gehört, hat sich erboten, einen Platz für diesen abscheulichen Moloch herzugeben, sobald \$10,000 zur Erbauung desselben beisammen sind. Wir gedenken nächstens mit einiger Ausführlichkeit auf die Leichenbestattungsfrage einzugehen und dabei besonders auch zu erörtern, was wir Christen von der Leichenverbrennung zu halten haben.

— Von einem Vater, der den Werth einer christlichen Erziehung seiner Söhne auf höheren Lehranstalten zu schätzen weiß, berichtet die „Kirketidende“ unter der Ueberschrift „Ein gutes Beispiel“ folgendes: „Der Kaufmann D. Torrison in Manitowoc hat jetzt seinen sechsten Sohn als Schüler auf unserm Luther-College. Seine vier ältesten Söhne haben das ganze College durchgemacht und sind graduiert. Der älteste ist nun zusammen mit dem Vater in seinem bedeutenden Handelsgeschäft. Der zweite ist Pastor in Texas. Der dritte ist Advokat in St. Paul. Der vierte, welcher voriges Jahr in sehr jugendlichem Alter

graduirte, hat, so viel wir wissen, noch keinen Lebensberuf erwählt. Der fünfte Sohn kam Anfangs 1885 auf die Schule mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er nur kürzere Zeit sich da aufhalten und den Unterricht in der Religion, im Deutschen und in anderen Fächern, die ihm in seiner Stellung als werdendem Handelsmann von Nutzen sein könnten, und die er nicht so gut auf englischen Schulen treiben könnte, theilzunehmen. Nachdem er dies Ziel erreicht hatte, schloß er ab, obschon auch er im Ernste daran zu denken angefangen hatte, fortzufahren. Der sechste Sohn ist nun neuerdings ins College gekommen, und zwar so gut vorbereitet, daß er in die Tertia aufgenommen werden konnte und sich also Hoffnung machen darf, in drei Jahren die Schule zu absolviren.“ — Das ist in der That ein gutes Beispiel, und die Väter, welche es nachmachen würden, dürften es wohl nicht zu bereuen haben.

— Das neue Predigerseminar, welches die Schmidtianer in Northfield, Minn., zu gründen beschlossen hatten, ist nun in Gegenwart von einer Anzahl Pastoren und Gemeindegliedern eröffnet worden. Zum Vormann des Verwaltungsrathes ist Prof. Mohn erwählt worden. Den Professoren hat man je \$1300.00 Jahresgehalt und \$200.00 Hausmiete ausgesetzt und der St. Olaf-Schule \$1150.00 jährlichen Zuschuß versprochen, wenn die Unterklasse eines Gymnasiums eingerichtet und fortgeführt wird. Bei der Eröffnungsfeier haben auch Pastoren von der „Conferenz“, einer Körperschaft, mit der die norwegische Synode lange Jahre in Lehrstreit über wichtige Glaubenswahrheiten gestanden und sich noch nicht geeinigt hat, Reden gehalten. An den Präses der norwegischen Augustanahynode war von seiten einiger Leute die Aufforderung ergangen zur Einberufung einer Extraversammlung seiner Synode, bei welcher deren Seminar in Beloit aufgehoben und Prof. Bynes an dem neuen Seminar in Northfield angestellt werden sollte. Der Präses aber hat sich darauf nicht eingelassen und seine Ablehnung damit begründet, daß das Seminar in Beloit schon für das neue Schuljahr eingerichtet sei, während man noch nicht wissen könne, was in Northfield werden würde; es sei auch der Streit in der Norwegischen Synode noch zu keinem Endergebnis gediehen und es gehe nicht an, daß man in den Verlauf der Dinge von außen her eingreife. Wenn einmal die Spaltung in der Synode auch formell vollzogen sein werde, wie sie schon jetzt thatsächlich eingetreten sei, könne man, wenn möglich, mit denen, welche eine Vereinigung auf dem Grunde der Wahrheit wünschten, sich vereinigen, und dann erst sei es an der Zeit, die Schulen zu verschmelzen.

— Unter der Ueberschrift „Bunte Gesellschaft“ berichtet das „Lutherische Kirchenblatt“ folgendes:

Die Ost-Pennsylvanische-Synode tagte letzte Woche in Reading, Pa., zu wichtigen Verathungen. Von Luthers Lehre ist diese lutherische Synode längst abgewichen (s. Späths General-Konzil), und darum hat sie sich mit wichtigeren Dingen als mit den Glaubenslehren befaßt, nämlich ob man Tabak rauchen dürfe. Nach lebhafter Debatte wurde beschlossen, daß den Studenten, welche Stipendien erhalten, der Tabak verboten werde. Ob ein Pastor vom heiligen Abendmahl lutherisch oder zwinglisch lehrt, ist ganz gleichgültig, aber wehe, wenn jemand einem Studenten eine Cigarre oder Pfeife Tabak schenken sollte!

Die englischen Pfarrer unserer Pennsylvania-Synode in Reading (Dr. Fry, P. Meyers, Slateticket-

fixer, Horine, Hunkinger) haben diese Pfarrer von Ost-Pennsylvanien am Sonntag auf ihre Kanzeln gestellt und ließen sie predigen. Desgleichen haben sie in allen Kirchen in Reading, ausgenommen in der deutsch-luth. St. Johannes-Gemeinde (P. Ründig) gegredigt. Der bekannte Herausgeber des „Year Book“ P. Silvanus Stall, predigte in der Baptisten-Kirche, andere bei den Presbyterianern, Methodistern, Otterbeinerianern, Vereinigten Brüdern, Albrechtsbrüdern u. Schade, daß diese Leute sich noch lutherisch nennen und doch um Luthers Lehre sich nichts kümmern!

— Das eigenartige Verhältnis, in welchem die deutsche Synode seit Jahren zum General-Council steht, indem sie zu den Versammlungen dieses Körpers Delegationen entsendet, sich aber nicht gliblich angeschlossen hat, erregt in neuerer Zeit bei Council-leuten sehr viel Mißbehagen, und es werden Stimmen laut, welche sich dahin aussprechen, daß diese „zwar-tende Stellung“ der Synode jetzt endlich aufhören müsse.

— Ueber den Ausgang des Processes, den eine Frau in Logansport, Ind., gegen die dortige lutherische Gemeinde angestrengt hatte, um Erlaß für den angeblich durch das Läuten der Kirchenglocken erfahrene Schaden zu gewinnen, berichtete seiner Zeit ein Correspondent der „Rundschau“: Die Klage kam am letzten Dienstag vor, und nachdem die Zeugen beider Seiten verhört waren, war es weder dem Geseß noch dem Richter möglich, der Gemeinde das Läuten zu verbieten, weil dieselbe stets den Forderungen der Patientin und des Doktors gemäß gehandelt hatte. Doch auf Bitten der Klägerin hin versprach die Gemeinde aus freien Stücken das Läuten für Wochen einzustellen, um der Patientin Zeit zu geben, aus dem Bereich der Glocken fortzuziehen. Die Klage wurde bis nach dieser Zeit auf den Tisch gelegt. Somit ist die Sache zu Gunsten der Gemeinde ausgefallen und die Kosten trägt die Klägerin.

— Die verstorbene Frau Elisabeth Kinsler von Memphis, Tenn., hat der biblischen Abtheilung der Vanderbilt-Universität \$40,000 hinterlassen. In dem Testament der Frau Katharina C. Coyle von Washington sind folgende Legate ausgesetzt: für die Metropolitan Presbyterianerkirche \$500; für deren Sonntagsschule \$500; für deren Pastor, Dr. Chester, \$500; für einen Frauenverein derselben Kirche \$300; für einen Frauen-Unterstützungsverein \$300; für die Central Presbyterianerkirche \$500; für die Traktat-Gesellschaft \$300, sowie noch mehrere andere Vermächtnisse für andere Zwecke.

— Im Hermannsbürger Missionsschule studiren 31 Zöglinge, die von 4 Lehrern unterrichtet werden. Die Studienzeit, die früher vier Jahre umfaßte, ist auf fünf Jahre verlängert worden. Auf den Arbeitsfeldern der Gesellschaft sind im vorigen Jahre 1246 Heiden getauft worden; auch aus Indien, Australien und Neuseeland wird Fortschritt berichtet.

— Im Juni hielt die Missionsgesellschaft der englischen Kirche ihre Jahresversammlung. Aus dem bei dieser Gelegenheit vorgelegten Jahresbericht geht hervor, daß im Laufe des Jahres 19 neue Missionare angestellt worden sind. In Gaza, der alten Philisterstadt, besteht eine Missionsschule, die von 50 Mädchen besucht wird. Die Schulen der Gesellschaft in Armenien werden von 400 armenischen und 30 mohamedanischen Kindern besucht. Auf der Westküste Afrika

stehen 49 eingeborene Prediger im Dienste dieser Gesellschaft.

— Aus Madrid in Spanien wird berichtet, daß der Bürgermeister der Stadt in seinem Eifer für die römische Kirche so weit gegangen sei, daß er protestantische Einwohner, die sich zum Gottesdienst versammelten, durch die Polizei habe aus einander treiben lassen; auch habe er die Wiedereröffnung der protestantischen Schulen verboten.

— Aus dem Jesuitenorden sind einem amtlichen Bericht nach hervorgegangen 13 Päpste, 60 Cardinale, 4000 Erzbischöfe, 6000 Bücherschreiber; 348 Glieder des Ordens sind heilig gesprochen worden. Neuerdings hat diese Jesu-wider-Gesellschaft wieder eine ausgezeichnete Anerkennung vonseiten des Papstes erfahren, und man hat schon Vermuthungen ausgesprochen, daß Leo auch in Deutschland die Wege diesen seinen treuesten Dienern wieder zu ebnen versuchen wird, nachdem er sie keineswegs in alle ihnen früher verliehenen Rechte wieder eingesetzt hat.

— Gemeindeglieder eines lutherischen Pastors zu Pulzmar in Livland hatten sich zur griechischen Kirche verlocken lassen. Als nun später sechzehn dieser Uebergetretenen ihre Verleugnung der Wahrheit bereuten und wieder Aufnahme in die lutherische Kirche begehren, hatte der Pastor den Muth, sie wieder aufzunehmen, „Den Muth?“ fragt der Leser vielleicht; „gehört denn dazu besonderer Muth?“ In Rußland, ja; denn der Uebertritt von der Staatskirche zu einer andern, die nur geduldet ist — wenn man das Verhalten der russischen Obrigkeit der lutherischen Kirche gegenüber noch Dulden nennen kann — ist im russischen Reich verboten, und der Pulmarer Pastor ist zur Strafe für die Wiederaufnahme jener Keumüthigen seines Amtes entsetzt und unter polizeilicher Aufsicht nach Smolensk verbannt worden.

— Die größte Orgel der Welt ist vor kurzem bei Wald in Ludwigsburg gebaut und nach ihrer Vollendung in der lutherischen Domkirche zu Riga aufgestellt worden. Das großartige Instrument hat eine Frontausdehnung von 36 Fuß, eine Seitenlänge von 32 Fuß und eine Höhe von 65 Fuß; es enthält 124 klingende Register mit 6826 Pfeifen.

— In Sibirien unter den Verbannten sind, wie der englische Missionar Lanell berichtet, in einem Jahre 56,000 Bibeln verbreitet worden. In Italien war es noch vor 35 Jahren ein schweres Verbrechen, das streng bestraft wurde, wenn jemand eine Bibel besaß oder zu lesen wagte. Jetzt findet man in jeder größeren Stadt Italiens eine Bibelniederlage, und im vorigen Jahre sind an 90,000 Exemplare unter dem Volke verbreitet worden.

— In der nicht weit von dem alten Samaria gelegenen Stadt Nabluz in Palästina wohnen noch 150 Samariter, die an dem alten Religionswesen ihrer Väter festhalten, keine Ehe außer mit ihren Stammesgenossen eingehen und auf dem Berge Garizim anbeten, auf welchen einst die Samariterin am Jakobsbrunnen hinwies, da sie sprach: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet.“ Joh. 4, 20.

— In dem neuen deutschen Colonialgebiet im Congolande giebt es nun schon ein im Dienste der Mission stehendes Predigerseminar mit 27 eingeborenen Studenten; die Bibel, der Katechismus, ein Gesangbuch und mehrere Schulbücher sind in der Landesprache vorhanden.

Büchertisch.

Alle an dieser Stelle empfohlenen Bücher u. können durch unsere Synodalbuchhandlung bezogen werden.

Gustav Seyffarth. Eine biographische Skizze von Karl Knorck. New York: E. Steiger & Co. 1886.

122 Seiten broschirt nebst Bildnis und Facsimile der Handschrift des Verewigten. Preis 50 Cents.

Wir machen es uns im Allgemeinen zur Regel, an dieser Stelle nur solche Bücher zur Anzeige zu bringen, die wir als allgemein faßlich unserm ganzen Leserkreis empfohlen haben möchten. In diesem Falle glaubten wir jedoch eine Ausnahme machen und eine Schrift anzeigen zu müssen, die nur die Gelehrten unter unsern Lesern werden zu würdigen wissen. Das Buch entwirft nämlich ein Bild des Lebens und Wirkens eines lutherischen Gelehrten, der sich vornehmlich durch seine Forschungen auf dem Gebiete der ägyptischen Altertumskunde hervorgethan hat, obgleich er auch auf anderen Gebieten der Gelehrsamkeit mit einer in unseren Tagen seltenen Vielseitigkeit bewandert und thätig war. Die auf S. 23—52 abgedruckten Auszüge aus Briefen, die Seyffarth in den Jahren 1826—28 an seine Eltern richtete, können dem Leser einigermaßen zur Anschauung bringen, was es heißt, gelehrten Forschungen obliegen, und die ganze „Skizze“ zeigt einerseits recht deutlich, wie ein Mann ein großer Gelehrter und doch zugleich ein einfältiger Christ sein kann, andererseits aber auch, welch einen schweren Stand ein solcher gläubiger Gelehrter hat in der gelehrten Welt der letzten Tage.

Antiquaria.

Folgende Bücher sind antiquarisch in der Synodal-Buchhandlung in je einem Exemplar vorrätzig und zu beigefesteten Preisen zu haben:

Dr. Walther Brosamen	\$1.25
Link, Hausandacht	1.25
Pfeiffer, Luthertum vor Luther	.45
Mathefius, Luthers Leben	.50
Preuß, Rechtfertigung des Sünders	1.00
Denkmal der Concordia Jubelfeier 1877	.65
Rapriz, Melodienbüchlein	.15
Spener, Katechismus	.50

F. Werner, Agent.

436 Broadway.

Missionsfeste.

Am 13. Sonntag n. Trin. (19. September) feierte die ev. luth. St. Johannes- und Jakobus-Gemeinde zu Reedsville, Manitowoc Co., Wis., in ihrer hierzu passend geschmückten Kirche ihr jährliches Missionsfest. Vormittags predigte Herr P. R. Pieper von Manitowoc, Nachmittags Herr P. Koef von Morrison. Die Collecten ergaben die Summe von \$34.00. A. Loepel, B.

Am 14. Sonntag n. Trin. feierte die ev. luth. Trinitatis-Gemeinde zu Caledonia, Racine Co., ihr jährliches Missionsfest. Am Vormittage predigte Herr Pastor L. Thurow und am Nachmittag der Unterzeichnete. Den Altargottesdienst versah der Pastor der Gemeinde, H. Monhardt. Die Collekten ergaben etwas mehr als \$30 zum Besten des Reiches Gottes.

Die Gemeinde macht unter Gottes Segen erfreuliche Fortschritte. Da die Kirche zu klein geworden war, die Menge der Hörer zu fassen, so wurde letztes Jahr ein Stück angebaut; und da die Schule sich auch als zu klein erwies, wurde dieselbe dies Jahr vergrößert und mit schönen Patentsitzen versehen. Dazu wurde Riez um die Kirche und Schule gefahren und Gänge zur Kirche und zum Pfarrhause gebaut, sodas man auch bei nasser Witterung trockenen Fußes in das Gotteshaus gehen kann.

W. Rader.

Am 14. Sonntag n. Trin. feierten die Gemeinden von Two Rivers und Wischicot ihr jährliches Missionsfest in Two Rivers. Es predigten Herr Prof. E. Noz am Vormittag über Matth. 6, 10 und der Unterzeichnete Nachmittags über Gal. 6, 9. Die Collecte betrug \$40.00.

Joh. P. Köhler.

Am 14. Sonntag n. Trin. feierten die Gemeinden des Unterzeichneten ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest und zwar Vormittags in der Gemeinde zum Kripplein Christi, Nachmittags in der Dreieinigkeits-Gemeinde. Beide Gotteshäuser waren zu diesem Zwecke reichlich mit Guirlanden und Kränzen geschmückt.

Da es in der Nacht heftig regnete, unser lieber Festredner, Herr Prof. Gräbner eines Eisenbahnunglückes wegen einen unfreiwilligen Aufenthalt hatte, so das er erst nach Mitternacht in Iron Ridge eintraf und das Pfarrhaus nicht mehr erreichen konnte, der Festmorgen auch sehr trübe war, so erfüllte große Sorge unser Herz. Aber der treue Gott machte bald unserer Sorge ein Ende. Zur bestimmten Zeit sammelten sich in der Gemeinde zum Kripplein Christi die Festgäste, wenn auch nicht so zahlreich wie sonst, und unser lieber Herr Professor traf kurz vor dem Gottesdienst ein. Der Nachmittag brachte uns schönes Wetter und die Festversammlung in der Dreieinigkeits-Gemeinde war eine zahlreiche. Nach dem üblichen Altdienste predigte in beiden Gemeinden zuerst Herr Pastor Johannes Gensite von Appleton, sodann Herr Prof. Gräbner. Mit dem Liede: „Nun danket Alle Gott“, welches von beiden Gemeinden stehend gesungen wurde, mit Gebet und Segen schloß die Feier. Die Gesamtcollekten betragen \$71.00, welche nach Abzug der Reisekosten unseren Lehranstalten zugewiesen wurden.

Dem treuen Gott aber, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum, sei Ehre, Lob, Preis und Anbetung in alle Ewigkeit!

Tr. Gensite.

Schulweike.

Der 13. Sonntag n. Trin. war für die St. Johannes-Gemeinde in Lomira, Dodge Co., Wis., ein Fest- und Freudentag, denn es wurde an demselben ihr neuerbautes Schulhaus eingeweiht. Seit 1863 wurde die Schule in einem Raum gehalten, der von der Kirche durch eine verschiebbare Wand getrennt wurde. Da der Raum aber sehr beschränkt war, es auch namentlich an genügendem Lichte fehlte, so machte

sich die Nothwendigkeit eines Neubaus immer fühlbarer und so kam in diesem Sommer der beschlossene Plan zur Ausführung und wurde ein gutes Schulhaus (Frame) 36 bei 24 Fuß erbaut und mit guter Ventilation und Patentsitzen hergerichtet. Das neue Gebäude war zur Einweihungsfeier von einigen Jungfrauen der Gemeinde sehr hübsch mit grünen Guirlanden geschmückt, doch wurde die Feier etwas durch eingetretenes Regenwetter beeinträchtigt. Nach der feierlichen Einweihung wurde der Festgottesdienst in der geräumigeren Kirche gehalten und predigte der Unterzeichnete über 2 Tim. 3, 15.

Joh. Kilian.

Ordination und Einführung.

Im Auftrage des Ehrw. Synodalpräses wurde Herr Candidat Aug. Bollbrecht, welcher von der Gemeinde in Ellington einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, am 13. Sonntag nach Trin. daselbst vom Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingeführt.

Der Herr setze ihn der Gemeinde zum Segen.
Johannes Gensite.
Adresse: Rev. Aug. Bollbrecht,
Bungert, Dutagamie Co., Wis.

Warnung!

Wir werden ersucht, unsere Leser und unter ihnen insonderheit die Herren Pastoren vor einem Menschen zu warnen, welcher im Norden unseres Staates bisher sein Wesen hatte. Derselbe heißt Hermann Jahnke und ist gebürtig aus Sandow bei Zimingen, Regierungsbezirk Frankfurt a. D. Früher als Forstgehülfe in Preußen beschäftigt gewesen, wie das die von ihm mitgebrachten Zeugnisse ausweisen, giebt er jetzt an, es sei sein sehnlichster Wunsch, einmal der evangelisch lutherischen Kirche zu dienen, entweder als Missionar oder als Pastor, und er sei nur deshalb nach America gekommen, weil seine Verwandten, die in Forest Junction wohnten, ihm geschrieben hätten, er könne in America zur Erfüllung seines Heilungswunsches am schnellsten gelangen; bei seiner Ankunft aber habe er gefunden, das seine Verwandten fanatische Methodisten seien, die nun Tag und Nacht Beteuerungsversuche an ihm angestellt hätten, weswegen er nicht habe bei ihnen bleiben können. In Brillion, Calumet Co., Wis., wo man seinen Versicherungen Glauben schenkte, gab man sich große Mühe, dem pp. Jahnke zu einem ehrlichen Auskommen zu verhelfen, indem man es ihm möglich machte, eine deutsche Schule zu errichten. Aber Herr Jahnke machte sich den Fortbestand derselben selbst unmöglich durch sein durch und durch verlogenes Wesen. Wie man vernimmt, hat er sich jetzt, nachdem er, ohne sein Boardgeld zu entrichten, Brillion bei Nacht und Nebel verlassen hat, südlich gewandt, um auch da, wie es scheint, vornehmlich lutherische Pastoren heimzusuchen. Insonderheit Legteren zu Gute bringen wir auf Ersuchen diese Warnung.

Conferenz-Anzeigen.

Die Lokal-Lehrer-Conferenz von Watertown und Umgegend versammelt sich s. G. w. am 30. October d. J. im College zu Watertown.

Der Sekretär.

Die Central-Conferenz versammelt sich s. G. w. in Columbus am 19. u. 20. October d. J.

Anmeldungen erbeten

R. Machmüller.

Berichtigung!

Im diesjähr. Synodal-Bericht ist irrthümlicherweise Herr Pastor F. Eppling unter die abwesenden Pastoren versetzt worden, während er doch den Verhandlungen von Anfang bis zu Ende beigewohnt hat.

Ferner ist auf S. 64 bei Herrn Pastor A. Bender die Notiz: „im Gemeindeblatt quittirt“ weggelassen worden.

Eh. Jäfel.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP. Koch 10, Dammann 6.30, Behnen 1.05, Steyer (für Rogge) 1.05, Herr Eiselmeyer 1.05.
Jahrg. XXI: PP. Weibt 10.60, E. G. Reim 27.30, Walzner (f. Dconto) 5.25.
Jahrg. XX: P. E. Hoyer 5.00.
Jahrg. XXI, XXII: P. G. Demminger 33.50, 0.50.
Jahrg. XX, XXI: P. G. W. Albrecht 3.15, 13.65.
Eh. Jäfel.

Für das Seminar: P. E. Hoyer vom Missionsfest der Gemeinden zu West Bend, Newburg und Tomn Addison (P. Thiele) \$10; P. J. G. Dehlert, Kindtaufscoll. von Fr. Wehr \$1.70, von Ch. Kircher \$1.85; P. Monhardt, Theil der Missionsfest-Coll. von Caledonia 10.30; P. Jäfel, Missionsgaben von Fr. E. \$5, von den Frauen Manede, Ebert, Manegold je \$1, von C. Baumann 50 Cts.; P. Gevers, Abendmahlscol. \$3.50; P. Rüd. Theil der Missionsfestcoll. von Morrison \$20; P. Breblow, Erntedankfestcoll. fr. Gem. \$7.

Für die Anstalten: Von einem Ungenannten ein Vermächtniß \$50; P. Streißguth, Erntedankfestcoll. von der Gemeinde in Paris f. d. Semin. \$7.75, f. d. College \$7.52; P. E. G. Reim, Missionsfestcoll. 50 Cts. P. Streißguth, von Kenosha für Seminar \$6, für College \$5.63.

Für arme Studenten: P. Stiemle, von A. S. \$1.

Eh. Jäfel.

Erhalten durch Herrn Pastor E. Hoyer einen Theil der Missionsfestcollekte der Gemeinde des Herrn Past. M. Heusel in Mattevillle, Wis., im Betrage von \$10.00 für die Regemission.

A. C. Burgdorf,
Kassirer.

Für die Heiden-Mission: P. Hartwig, Theil der Missionsfestcollekte \$9; P. Goldammer desgleichen \$7.50; P. Ph. Köhler desgleichen \$7.50.

Für die Neger-Mission: P. Rich. Siegler von N. N. \$5.

Für die Synodal-Casse: Pastor Thurom \$12.

Für Synodalberichte vom letzten Jahre: P. Dornfeld \$2, P. Chr. Köhler 60 Cts.

Die Herren Amtsbrüder, welche ihren Betrag für die letzten Synodalberichte noch nicht bezahlt haben, werden freundlichst gebeten, denselben recht bald an mich einzusenden. Auch bittet der Unterzeichnete um eine Collecte für die Synodalkasse.

Die Synodalberichte von diesem Jahre sind nach einem Beschluß der letzten Synodalversammlung an unsern Agenten, Herrn F. Werner, zu bezahlen.

Für die Heiden-Mission: P. Ad. Spiering Theil der Missionsfestcollekte \$5, P. J. Jenny desgleichen \$5, P. E. F. Waldt desgleichen \$8.

E. Dovidat.

Für Reisepredigt. P. Heusel vom Missionsfeste \$1.00 (könnte zu der vorigen Quittung hinzugefügt werden, dann \$7.58 statt \$6.58); P. Aug. Pieper Theil der Missionsfestcollekte \$16.30; P. Aug. Gräbner Theil der Missionsfestcollekte \$16. Mit Dank erhalten

E. Meyerhoff.

Von der Gemeinde des Herrn Pastor A. Schlei in Wonewoc, Wis., 14 Dollars erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

Johannes Rien.